

»Ich habe manchmal den Mut der Verzweiflung.«

4. September 2025, New Jersey. Eva Ries ist geschäftlich in den USA.

Als selbstständige Musikmanagerin hat sie Meetings in New York, wo sie zwei ihrer Künstler vertritt: die Rockband Cosmodrome und die Boygroup Elevator Boys. Mit Pop-Bands hatte Ries bislang wenig Berührungspunkte, doch mit Männern in einer Band kennt sie sich aus. Als Label-Managerin begleitete sie jahrelang den Wu-Tang Clan, eine der bekanntesten Rap-Bands der Welt, und übernahm in dieser Rolle auch Aufgaben, die nicht vorgesehen waren. Per Videocall berichtet sie von ihrem ungewöhnlichen Weg ins Musikbusiness; davon, wie sie Udo Lindenberg aufgelauert hat, wie sie sich als Frau in einem männerdominierten Business durchsetzte und von ihrer intensiven Zeit mit dem Wu-Tang Clan, von der auch die NDR-Dokumentation »Evil E« erzählt.

INTERVIEW: MATTHIAS RINKE | FOTOS: MARVIN RUPPERT



E

va Ries, Sie arbeiten seit mehr als drei Jahrzehnten als Managerin in der Musikbranche. Was muss eine Band mitbringen, damit Sie mit ihr zusammenarbeiten?

Am wichtigsten ist, dass ich Potenzial für die Zukunft sehe und dass die Band Charisma und eine Vision hat, die sie mir glaubhaft vermitteln kann. Wenn ich der Meinung bin, dass wir das umsetzen können, dann sage ich zu. Ich bin schon so lange in diesem Business, dass ich erkenne, was funktionieren kann, was Potenzial hat und interessant ist oder auch nicht.

Die Musikindustrie kann schnelllebig sein: Eine gute Idee von heute ist morgen vielleicht schon nicht mehr so viel wert.

Das stimmt! Wir haben in der Musikindustrie zudem das Problem, dass es mittlerweile sehr viele Musikgenres, Bands und Künstler gibt, die um die Aufmerksamkeit der Fans und Follower konkurrieren. Durch das Internet und Social Media ist alles noch schnellebiger geworden. Die Konsumenten wissen bei diesem Überangebot gar nicht mehr, was sie sich anhören sollen. Das ist schade, auch weil sich kaum jemand mehr mit einem kompletten Album befasst. Ich komme aus einer Welt, in der man Musik noch ganz anders konsumiert hat. **Was war abgesehen davon früher noch besser als heute?**

Ich fand es toll, dass man nicht ständig erreichbar war. Auf der einen Seite ist es natürlich praktisch, wenn man jederzeit und von überall aus agieren kann. Auf der anderen kann es stressig sein, man steht immer unter Beobachtung. Die Zeiten ohne Handy waren freier. Nach dem Abi Mitte der 1980er habe ich entschieden, alleine auf Weltreise zu gehen – sie können sich vorstellen, was da los war! **Ihre Eltern waren nicht begeistert.**

Meine Mutter ist tausend Tode gestorben. Wenn heute jemand für ein Jahr nach Australien aufbricht, dann sind die Eltern und Freunde quasi immer live dabei. Das mag komfortabel sein, weil man sich begleitet und dadurch sicherer fühlt. Aber es fällt auch eine gewisse Selbstständigkeit weg. Wir mussten uns früher irgendwie durchschlagen, ich hätte ja nur von einer öffentlichen Telefonzelle oder vom Hotel aus telefonieren können.

Wir haben Postkarten aus Bangkok geschrieben, die sechs Wochen später in Mannheim waren.

Haben Ihre Eltern versucht, Sie zum Bleiben zu überreden?

Mein Vater hat gesagt: »Los, mach das!« Er war Lehrer und hatte Ahnung von Psychologie, von der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. Meine Mutter war dagegen: »Das geht nicht! Du bist wahnsinnig!« Sie ist zu meinem Schuldirektor gerannt, zu dem ich ein sehr gutes Verhältnis hatte, und hat ihn angefleht: »Sie dürfen die Eva nicht gehen lassen! Die gerät in Lebensgefahr.«

Hatten Sie zumindest einen Reiseplan?

Aus Angst, dass ich mit Jetlag nach der Ankunft direkt bestohlen oder vergewaltigt werde, hatten meine Eltern mir für die ersten drei Tage in Bangkok ein Hotel gebucht, das recht schön war und auch einen Pool hatte. Ich wollte das aber nicht, weil ich alles selbst machen wollte. Also bin ich mit dem Voucher für das Hotel dort reinmarschiert und habe mir das Geld auszahlen lassen. Davon habe ich mir dann ein schlechteres Hotel gebucht, in dem ich länger bleiben konnte.

Haben Sie auf Ihrer Weltreise oder danach Rückschläge erlebt, die Sie an Ihrem forschen Handeln auch mal haben zweifeln lassen?

Nein, ich hatte immer wahnsinniges Glück. Mir ist auf meinen Reisen nie etwas passiert, noch nicht mal Geld ist mir gestohlen worden. Nur einmal hatte ich eine schlimme Magen-Darm-Erkrankung in der Türkei. Ich war als Schülerin in Anatolien, weil ich dort im Rahmen eines Hilfsprojekts am Bau einer Schule gearbeitet habe. Ich litt an schlimmem Durchfall und musste vorzeitig nach Frankfurt zurückfliegen. Es gab aber keinen Flug für mich. Also habe ich in Istanbul am Flughafen so viel Mitleid erregt, dass ein Passagier freiwillig von seinem Platz zurückgetreten ist. Das ist etwas, was mich auszeichnet: Ich habe manchmal den Mut der Verzweiflung.

Sie haben bereits in sehr jungen Jahren als noch unbekannte Fotografin Bilder mit Udo Lindenberg gemacht. Wie haben Sie das damals geschafft?

Ich war damals als Schülerin noch in der Ausbildung zur Fotografin und wir mussten eine prominente Persönlichkeit porträtieren. Ich war nicht



»Meine Kollegen haben immer gewitzelt: ›Du bist der bestbezahlte Bewährungshelfer in New York City.«

die beste Fotografin, aber ich kann durchaus perfezionistisch sein und komme gut mit Menschen klar. Einer meiner Lehrer hatte erwähnt, dass Udo Lindenberg im Interconti wohnt, und ich habe mir gesagt: Okay, nichts leichter als das! Dann gehe ich da hin und warte, bis er auftaucht.

Und dann haben Sie ihm in der Hotelloby aufgelauert?

Ich habe den Concierge eingeweiht, sagte, ich sei von der Letteschule und müsse dieses ganz, ganz wichtige Foto machen. Er kannte den Manager von Udo und hat mitgemacht. Er wollte mir ein Zeichen geben, wenn der Manager kommt. Ich saß also lange wie ein Paparazzo in der Lobby und habe gewartet. Irgendwann hat der Concierge gewunken. Ich habe mich dann dem Manager in den Weg gestellt, ihn angesprochen und ihm direkt mein Portfolio gezeigt. Er hat gesagt: »Okay, ja, ich weiß nicht – also gut, wenn du willst, komm gleich mal mit hoch.«

Das klingt ziemlich einfach.

Ja! Ich habe ihm auch gesagt, dass ich eine dringende Deadline habe.

Vermutlich hat auch nicht täglich jemand in der Lobby gelauert.

Die fanden das wahrscheinlich komplett verrückt, aber mir ist das in dem Moment egal, wie das

aussieht. Wir sind jedenfalls in die Suite gegangen und ich habe Udo erklärt, dass ich ihn sehr gerne fotografieren würde und wie ich mir das vorstelle. Er hat sich meine Mappe angeguckt, fand die Arbeiten schön, und wir haben vereinbart, im Laufe der Woche das Foto zu machen. Ich habe ihn auch noch gefragt, ob ich an seinen Kleiderschrank darf, um die Outfits für das Foto herauszusuchen – und das hat er mir dann auch gestattet.

Sie haben sogar vorgegeben, was er auf dem Foto tragen soll?

Ja! Ich wollte, dass er Anzug und Krawatte trägt, weil er das sonst nicht getragen hat. Den Hut hatte er immer auf. Zu der Zeit war er meistens in einer Lederluft unterwegs, ich wollte aber etwas ganz anderes, etwas Untypisches. Udo fand die Fotos sehr gut, und kurz danach kam vom Rowohlt-Verlag eine Anfrage, ob sie das Foto als Cover für sein Buch »Highlige Schriften« benutzen dürfen. So habe ich im Nachhinein sogar ein Honorar von 300 Mark bekommen!

Woher kam der Wunsch, in der Musikbranche zu arbeiten?

Das kam durch meinen Freund, meinen heutigen Mann, der damals Bassist in einer Heavy-Metal-Band war. Ich entwickelte ein Interesse daran, wie



MELINA DOUTRIS

»Ich habe meine alte Taktik mit den Straßenhunden auf Männer angewendet.«

WU-TANG CLAN

1992 beschließen die MCs RZA, GZA und Ol' Dirty Bastard (ODB), den Wu-Tang Clan zu gründen, zu dem bald Raekwon, Ghostface Killah, Method Man, Inspectah Deck, U-God und Masta Killa stoßen. Neun MCs, die einen Vertrag als Band und eigene Verträge als Solokünstler haben – ein Novum, das auf das Konto von Mastermind, Produzent und MC RZA geht. Gleich mit seinem Debütalbum »Enter The Wu-Tang (36 Chambers)« feiert der Clan – auch mithilfe von Eva Ries – seinen Durchbruch. Der Sound ist von samplebasierten Beats, Kung-Fu- und Samurai-Sounds und den Rap-Styles der neun MCs geprägt. Das zweite Album »Wu-Tang Forever« landet 1997 auf Platz eins der US-Charts und ist auch international sehr erfolgreich. 2004 stirbt ODB, der Wu-Tang Clan bleibt bis heute aktiv und kommt Anfang März 2026 im Rahmen der »The Final Chamber«-Tour für Konzerte nach Berlin, Köln, Wien und Zürich.

man die Karriere von Künstlern aufbaut. Die Arbeit hinter den Kulissen fand ich spannend.

Wie ist es Ihnen gelungen, hinter die Kulissen zu kommen?

Ich habe mich bei Plattenfirmen beworben, in Deutschland wollte mich aber niemand, weil ich keinen betriebswirtschaftlichen Background mitbrachte. Die Absageschreiben habe ich heute noch. Deshalb dachte ich: Ich muss in die USA, da gibt man mir wahrscheinlich eine Chance. Ich habe dann ein einjähriges Praktikum in Los Angeles absolviert, eigentlich gleich zwei auf einmal: Ich war bei Polygram im Vertrieb und bei BMG RCA in der Radiopromotion – und bin dann weiterempfohlen worden ...

... und letztlich wieder in Deutschland gelandet, bei Geffen Records in Hamburg. Dort waren Sie direkt für so große Bands wie Guns N' Roses und Nirvana verantwortlich.

Nirvana, Aerosmith, Sonic Youth und Guns N' Roses, die zu der Zeit »Use Your Illusion I« und »Use Your Illusion II« veröffentlicht haben. Das war schon riesig. Und Nirvana haben ihr erstes Album bei Geffen veröffentlicht

– »Nevermind«, das wurde ja auch riesig. Insofern hatte ich wahnsinniges Glück, zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu sein.

Von der Praktikantin zur Produktmanagerin namhafter Bands.

Das war kein einfacher Schritt, aber ich war von mir überzeugt. Im Vorstellungsgespräch wurde ich gefragt: »Traust du dir zu, einen Marketingplan zu schreiben?« Da habe ich ehrlich geantwortet: »Ich habe in meinem Leben noch keinen geschrieben, aber ich traue mir das zu.«

Woher kommt dieses Selbstbewusstsein?

Von meinem Vater, der war ein Abenteuertyp, sehr rastlos, hat immer etwas Neues gemacht. Er ist in Gegenden gefahren, in denen andere Menschen niemals Urlaub gemacht hätten, Iran, Syrien zum Beispiel, weil er sehr an Geschichte und Archäologie interessiert war. Er hat sich nicht von Reisewarnungen abschrecken lassen, er ist dann trotzdem gegangen, aber ohne meine Mutter.

Sie haben bald auch für die Hip-Hop-Gruppe Wu-Tang Clan gearbeitet, die Sie zum ersten Mal bei einem Fotoshooting in New York getroffen haben. Wie lief diese allererste Begegnung ab?

SCHILLER

erkundet das
Gefühl der Euphorie



Ich bin eigentlich nur als Begleitung der US-Presseagentin mitgegangen. Die Namen der Clan-Mitglieder konnte ich den Gesichtern nur schwer zuordnen, neun Leute und du bekommst sie alle auf einmal vorgestellt: Das hier ist Masterkiller, das ist Ghostface ... Ich habe mich also erst mal ein bisschen zurückgehalten. Dann merkte ich jedoch, dass der Fotograf langsam die Kontrolle verlor. Die Jungs haben rumgefleht und hatten keinen Bock mehr. Ich konnte mich nicht mehr zurückhalten und habe zum Fotografen gesagt: »Darf ich die Jungs mal richtig hinstellen?« Er war einverstanden. Ich habe sie dann hin und her geschoben und sie dabei nur mit »du« angesprochen, weil ich wahnsinnige Angst hatte, einen Method Man fälschlicherweise zum Ghostface zu machen.

Für die Musiker war das kein Problem?
Sie haben sich zumindest nicht gewehrt. Ich glaube, die waren einfach so überrumpelt, dass sie gar nicht wussten, wie ihnen geschah. Es hätte ja auch jemand sagen können: »Nimm die Finger weg!« Aber ich glaube, die haben meinen irren Blick gesehen und gedacht, wir sagen besser nichts. (lacht)

In der Doku »Evil E« sagt Wu-Tang-MC Inspectah Deck über Ihr Aufreten: »So muss man in diesem Game sein: Man muss mit eiserner Faust regieren!« Wann mussten Sie mit eiserner Faust durchgreifen?

Fast immer, wenn jemand zu spät war. Und es war eigentlich immer jemand zu spät. Wir haben nur ein- oder zweimal einen Flieger verpasst, aber wir waren sehr oft sehr nah dran. Da musste ich manchmal wirklich rabiat sein. Die Clan-Mitglieder hatten alle auch ihre eigenen Manager, aber die haben meistens nicht richtig durchgegriffen, weil sie Angst hatten, in Ungnade zu fallen und gefeuert zu werden. Die einzige Person, die sich trauen konnte durchzugreifen, war ich, weil ich als Label-Managerin nicht finanziell von der Band abhängig war. Ich fühlte mich oft eher wie eine Sozialarbeiterin oder Babysitterin. Meine Kollegen haben immer gewitzelt:

»Du bist der bestbezahlte Bewährungshelfer in New York City.«

Was muss man tun, um sich in einem Raum voller Alpha-Männer durchzusetzen?

Man muss ihnen Grenzen aufzeigen, muss ihnen das Gefühl geben, dass man sich durchsetzen kann. Denn in dem Moment, in dem sie den Eindruck haben, dass du dich herumschubsen lässt, hast du schon an Respekt verloren. Das ist eine Überlebenstaktik, glaube ich. Wenn Sie in einem Raum mit neun starken Frauen wären und Sie müssten diese zu irgendetwas bringen – ich glaube nicht, dass diese Frauen Sie erst mal komplett in Frage stellen würden. Dass sie sexistische Witze reißen würden und versuchen würden, Sie aufzuziehen. Die Frauen würden Ihnen wohl eher zuhören, vielleicht ein bisschen murren, aber Ihr Anliegen letztlich doch umsetzen.

Das ist ein gutes Beispiel, um das Problem zu verdeutlichen: Männer.

Wir sprechen tatsächlich von grundsätzlich unterschiedlichen Haltungen und Einstellungen, deshalb musste ich auch mit eiserner Hand durchgreifen.

Und Sie hatten sich zu Anfang vom Wu-Tang Clan sexistische Witze anhören müssen?

Ja! Die gibt es immer, wenn Männer im Kollektiv sind. Das passiert, wenn sie sich stärker fühlen. Das ist leider diese männliche Mob-Mentalität. »Locker Room Talk«, wie Trump das einmal so treffend nannte.

Haben Sie diese auch in anderen Situationen erlebt?

Als Fotografin, als ich für einen Bundesliga-Eishockeyclub unterwegs war. Ich war die einzige Frau, allein mit einer männlichen Eishockey-Mannschaft im Umkleideraum. Natürlich bist du dann die Exotin, du bist das Objekt der Aufmerksamkeit. Dann klüngeln sich die Männer zusammen und reden potenziell blödes Zeug.

Haben Sie sich für solche Situationen bestimmte Strategien angeeignet?

Ich kann gut abschalten, bin in der Lage, bewusst nicht hinzuhören und mich

Auf seinem neuen Album „Euphoria“, das am 16. Januar bei Sony Music erscheint, vertont der Produzent elektronischer Musik Christopher von Deylen aka SCHILLER seine Vorstellung vom Gefühl der Euphorie. Wenngleich er so viel pulsierende Beats und drückende Bässe wie schon lange nicht mehr auf seinem Album präsentiert, findet SCHILLER Zustände der Euphorie in einem berauschen Mix verschiedenster musikalischer Farben und Elemente. Hymnische Melodien, teils mit orientalischem Vibe, gesprochene Vocal-Parts, ein Art-Rockartiges Gitarren-Solo – an alle dem geht die ekstatische Klangreihe durch die SCHILLERSchen Euphorie-Welten vorbei. Diese Vielfalt ist auch dem Produktionsprozess des Albums geschuldet, worin sich von Deylen auf neue Erfahrungen und Erlebnisse ein und von diesen begeistern ließ. Auf einer Reise nach Japan entstanden die Titel „Der siebte Himmel“ und „Phoenix“. Für „Memories of Beyond“ und „Horizon“ arbeitete er mit der Leipziger Band Karakum zusammen, die er weit nach Mitternacht auf einem Elektronikfestival entdeckte. Aus einer zufälligen Begegnung mit Frida Gold entwickelte sich die melancholisch-atmosphärische Elektropop Nummer „Sieben Nächte“. Auf dem Stück „Euphoria“ taucht die ukrainische Melodic-Techno-Produzentin 8Kays als musikalisches Gegenüber auf. Im Titel „My Silence“ die Sängerin Julia Sanina, Leadsängerin der ukrainischen Band „The Hardkiss“ und Medienstar in ihrem Heimatland Ukraine. Man hört, dass hier nicht produziert, sondern geteilt wurde. Erfahrungen, Herkunft, Bilder.

Bei JPC.de erhältlich

jpc
Leidenschaft für Musik
www.jpc.de



NDR/LENA STROTHMANN

ZUR PERSON

Eva Ries, geboren 1962 in Mannheim, ist Musikmanagerin, Autorin und Filmproduzentin. Nach ihrer Ausbildung zur Fotografin geht sie ihrem Wunsch nach, im Musikbusiness zu arbeiten: Über ein Praktikum in den USA bekommt sie ihren ersten Job bei Geffen Records in Hamburg, wo sie unter anderem mit Bands wie Guns N' Roses, Aerosmith, Nirvana und Sonic Youth arbeitet. 1994 kommt sie bei RCA Records, beziehungsweise dem New Yorker Hip-Hop-Label Loud Records, unter und ist dort als internationale Marketing-Managerin unter anderem für den Wu-Tang Clan und dessen Debütalbum »Enter The Wu-Tang (36 Chambers)« verantwortlich. Sie arbeitet über 25 Jahre mit der Band und einzelnen Mitgliedern zusammen, außerdem später als VP International / Urban Music bei Sony mit Künstlern wie Nas. Eva Ries lebt mit ihrem Mann in Mannheim.

nicht provozieren zu lassen. Ich kann außerdem auf meine Improvisationsgabe sowie auf meine emotionale Intelligenz setzen. Beides hilft, um solche Situationen zu meistern.

Warum gelingt Ihnen das so gut?

Weil ich an mich glaube! Ich glaube an die Tatsache, dass ich mich durchsetzen kann, und das merken andere auch. Ich möchte nicht despektierlich gegenüber Männern sein, aber ich denke oft an eine Analogie zwischen Männern und Tieren: Als Kind hatte ich Angst vor den Straßenhunden in Spanien, wo wir fünf Jahre lang gelebt haben. Auf dem Weg zur Schule musste ich teilweise an Rudeln von ihnen vorbei – und wenn diese Tiere zusammen sind, fühlen sie sich stärker als du und kommen auf dich zu. Wenn du in irgendeiner Weise Angst zeigst, dann verfolgen sie dich. Genau das ist bei Männern auch der Fall: Wenn sie spüren, dass du Angst hast, dann hängen sie sich an dich und du wirst potenziell zum Opfer. Deswegen gehe ich mit dieser Einstellung in solche Situationen: Ich habe vor nichts und niemandem Angst!

Ihr könnt mich mal! Das ist einfache Psychologie. Die innere Einstellung ist entscheidend. Ich habe meine alte Taktik mit den Straßenhunden auf Männer angewendet. (lacht)
Frauen sind in der Musikbranche nach wie vor stark unterrepräsentiert – auf, vor und hinter der Bühne. Wie haben Sie sich positioniert und sich in Ihrer Rolle als Managerin durchgesetzt?

Männer haben oft die Tendenz zum Angeben und dazu, sich sehr gut zu verkaufen. Ich habe diese Strategien der Männer selbst angewendet, indem ich schamlos aufgezählt habe, was ich zuletzt geleistet hatte.

Führte das zu Konflikten?

Bei Sony hatten wir damals einen sehr gefürchteten despatischen Chef in New York: Donnie Ienner. Ich war dort VP International / Urban Music. Eines Tages haben wir im Marketing-Meeting darüber gesprochen, dass der Rapper Nas mit mir einen Promotrip nach London und Berlin machen sollte, den ich seit Monaten mit unseren internationalen Partnern geplant und dem Nas zugestimmt hatte. Donnie ist mir plötzlich in die Parade gefahren: »Der geht nicht nach London, weil er in Baton Rouge in Louisiana Radio-Promotion macht.« Die Strategie bei Sony war damals immer »America First«. Was die europäischen Sony-Firmen wollten, zählte nicht. Der internationale Erfolg von Nas war sekundär. Ich habe geantwortet: »Einen Teufel tut er! Er geht nach London, so wie ich es mit Sony UK, BBC / Radio 1 und Nas' Management ausgemacht habe. Dabei bleibt es!« Ich hatte plötzlich den ganzen Saal gegen mich, 40 Leute, und Donnie hatte den Vorsitz. Wir saßen an einem riesigen Marmortisch, wie man es aus schlechten Filmen kennt. In dem Moment war ich so wütend, dass ich – ohne über Konsequenzen nachzudenken – mit der Faust auf den Tisch geschlagen und gesagt habe: »Ich habe es verdammt noch mal satt, immer den Kürzeren zu ziehen! Ich gehe mit Nas nach London!« Danach war es mucksmäuschenstill im Saal, keiner hat sich getraut, ein Wort zu sagen. Donnie hat mich sprachlos angeguckt, hat dann angefangen zu lachen und gesagt: »Weiß du was? Ich liebe deine Leidenschaft. Du wirst mit Nas nach London fliegen.« Das hat offenbar Eindruck gemacht. Manchmal reißt mir einfach der Geduldsfaden und ich mache etwas, das ich norma-

»Der Clan hat die Mutterrolle glorifiziert.«

lerweise nicht machen würde. Das ist der Mut der Verzweiflung. Ich komme an einen Punkt, an dem ich nichts mehr zu verlieren habe. Das ist aber keine Strategie, die andere Menschen unbedingt übernehmen sollten.

Nach der Geburt Ihrer Tochter war Ihr Standing beim Wu-Tang Clan deutlich besser als zuvor. Wie kam es dazu?

Der Clan hat die Mutterrolle glorifiziert. Für die Mitglieder verdient eine Mutter wesentlich größeren Respekt als eine Frau, die keine Mutter ist. Sie sind in ihren Ansichten sehr altbacken und konservativ. Die haben das so gelernt.

Dabei haben Sie sich kurz nach der Geburt Ihrer Tochter wieder Ihrem Beruf gewidmet und nicht die klassische Mutterrolle übernommen.

Das stimmt, aber sie wollten mich in meinem Privatleben als Mutter sehen. Da steckt dieses erzkonservative Rollenbild dahinter: Wenn eine Frau keine Mutter ist, ist sie nicht vollwertig. Die Clan-Mitglieder wussten auch, dass ich auf meinen Mann zählen kann, der sich um unsere Tochter gekümmert hat. Sie wussten, ich würde sie nicht wegen meiner Tochter vernachlässigen. Ich musste eigentlich nur das Kind zur Welt bringen. So haben die sich das vorgestellt. Sie haben ein sehr altmodisches Verständnis vom Mutterdasein, aber auch den höchsten Respekt vor Müttern.

Woher kommt dieser Respekt?

Die meisten von ihnen sind mit alleinerziehenden Müttern aufgewachsen und haben gesehen, wie stark und resilient ihre Mütter waren. Sie verehren Mütter wie Heldinnen. Old Dirty Bastard kam nach der Geburt meiner Tochter zu mir ins Büro, hat mir einen riesigen Blumenstrauß mitgebracht und gesagt: »Eva, dein Baby hat dich noch schöner gemacht!« Das ist tatsächlich, wie sie das empfunden haben. Ich glaube, sie haben von ihren Müttern auch mitbekommen, dass diese sich nicht leisten konnten, nur Mutter zu sein – die mussten alle hart arbeiten.

Sie hatten innerhalb der Gruppe den Spitznamen »Evil E«. Wie kam es dazu?

Ich hatte zuvor aus Spaß zu RZA gesagt: »Wenn du deinen Sampler einmal nicht mehr brauchst, gib ihn mir, dann mache ich meine eigenen Beats. Und dann zieh dich warm an, vielleicht bin ich besser als du!« Das war im Tourbus und die anderen haben das mitgehört. Method Man hat mich dann aufgezogen: »Ja, Eva, fang auch mal an, eigene Rhymes zu schreiben! Vielleicht können wir dann mal was zusammen aufnehmen.« Dann haben alle gesagt, ich bräuchte einen Künstlernamen. Und Inspectah Deck hat wie aus der Pistole geschossen gesagt: »Evil E., Killa Bee!«

...

EVIL-E

Nach der Veröffentlichung ihres Buches »Wu-Tang Is Forever« war Eva Ries zuletzt an der Produktion der autobiografischen NDR-Dokumentation »Evil E. - Eva Ries und der Wu-Tan Clan« beteiligt. Diese erzählt in 75 Minuten Ries' Geschichte von der Provinz bis nach New York, wo ihre enge Zusammenarbeit mit dem Wu-Tang Clan begann. Höhen, Tiefen, Anekdoten über horrende Telefonrechnungen und am Ende auch kritische Töne, die Ries etwa vorwerfen, respektlos über den Wu-Tang Clan zu reden – wovon sie gar nicht begeistert ist. »Ich wollte das nicht unbedingt in der Doku haben. Das war meine Produktionsfirma, die ganz gerne Kontroversen schürt. Das können sie gerne so schreiben. Dieser Spin kommt von Außenstehenden mit einer eigenen Agenda, die weder mein Verhältnis zum Clan noch die interne Dynamik des Clans kennen.« Die Doku ist in der ARD-Mediathek zu sehen.

Impulse für ein freieres Leben.

Streitbar, lebensnah, konkret – das neue Philosophie Magazin

philomag.de

